

**Pfarrer Alexander Höner**, Leiter der Arbeits- und Forschungsstelle Theologie der Stadt im Kirchenkreis  
Tempelhof-Schöneberg

Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres, 08. November 2020, 18 Uhr

Predigt über 1. Thess 5,1 - 11

<sup>1</sup>Von den Zeiten aber und Stunden, Brüder und Schwestern, ist es nicht nötig, euch zu schreiben; <sup>2</sup>denn ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht. <sup>3</sup>Wenn sie sagen: »Friede und Sicherheit«, dann überfällt sie schnell das Verderben wie die Wehen eine schwangere Frau, und sie werden nicht entrinnen. <sup>4</sup>Ihr aber seid nicht in der Finsternis, dass der Tag wie ein Dieb über euch komme. <sup>5</sup>Denn ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages. Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis. <sup>6</sup>So lasst uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein. <sup>7</sup>Denn die da schlafen, die schlafen des Nachts, und die da betrunken sind, die sind des Nachts betrunken. <sup>8</sup>Wir aber, die wir Kinder des Tages sind, wollen nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil. <sup>9</sup>Denn Gott hat uns nicht bestimmt zum Zorn, sondern dazu, die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesus Christus, <sup>10</sup>der für uns gestorben ist, damit, ob wir wachen oder schlafen, wir zugleich mit ihm leben. <sup>11</sup>Darum tröstet euch untereinander und einer erbaue den andern, wie ihr auch tut.

>> dünnhäutig <<

Ich stehe vor den Einkaufswagen beim Supermarkt. Es regnet in Strömen und ich bin nass bis auf die Unterhose. Bin mit dem Fahrrad gefahren. „War ja klar. Ich hab’ keine passende Münze oder Chip im Portemonnaie! Lief alles sowieso merkwürdig an diesem Tag.“ Und ich merke, dass mein Körper total angespannt ist, eine Monsteraggression in mir hochsteigt. Eigentlich könnte ich losheulen. Gleichzeitig fühle ich mich unglaublich erschöpft. Ganz schön übertrieben. Das war doch sonst nicht so, oder? Und mir fallen plötzlich viele Szenen ein, die ich in den letzten Tagen erlebt habe, wo Menschen ähnlich reagiert haben, ganz dünnhäutig. Bei der kleinsten Sache gleich hochgehen. Oder in der Teeküche völlig erschöpft dastehen. Wann hört diese Ausnahmesituation bloß auf? Wann wird es einfach wieder normal, leichter, unbeschwerter, heller?

„Der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht.“

Wie ein Dieb in der Nacht - OK, dann weiß man also nicht, wann das ein Ende hat. So ist das ja auch mit dem Leben insgesamt. Wir wissen nicht, wann es zu Ende geht. Sind wir dafür eigentlich gut ausgestattet, haben wir dafür das nötige psychische Equipment? Dass das Leben so wenig vorhersagbar ist? Bisher war es uns ja gar nicht so aufgefallen, weil wir immer genug Zahlen hatten, die uns das Gefühl gaben, wir wissen, wo es längs geht. Und jetzt werden alle verrückt, weil niemand genau sagen kann, wann es endlich aufhört, wann es wieder normal wird. Im Februar, zu Ostern, im Sommer? Oder viel später?

Estragon und Wladimir warten auf Godot. Irgendwo an einer Landstraße im Niemandsland hat der irische Autor Samuel Beckett diese beiden Männer hingestellt.

Folgender Dialog zwischen Estragon und Wladimir wiederholt sich immer wieder:

Estragon: Komm, wir gehen!

Wladimir: Wir können nicht.

Estragon: Warum nicht?

Wladimir: Wir warten auf Godot.

Estragon: Ah!

Beide wissen nicht, wer das eigentlich ist, dieser Godot, aber sie warten auf ihn. Sie vertreiben sich die Zeit mit grotesken Diskussionen und sinnlosen Streitigkeiten. Immer wieder wollen sie der zermürenden Situation entfliehen, können es aber nicht.

Estragon: Komm, wir gehen!

Wladimir: Wir können nicht.

Estragon: Warum nicht?

Wladimir: Wir warten auf Godot.

Estragon: Ah!

Das löst sich auch bis zum Schluss nicht auf. Godot, der die beiden unruhigen Seelen vielleicht hätte heilen können, kommt nicht. Es bleibt ein Warten auf das Ungewisse und es bleibt das Gefangensein in diesem Leben. Ein sehr existenzialistisches Stück. Es lässt einen nachdenklich und leer zurück.

„Ihr aber seid nicht in der Finsternis, dass der Tag wie ein Dieb über euch komme. Denn ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages. Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis. So lasst uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein. Denn die da schlafen, die schlafen des Nachts, und die da betrunken sind, die sind des Nachts betrunken.“

Wenn ich ehrlich bin mit mir selber, will ich das überhaupt? Dass Jesus jetzt wiederkommt? Und alles hört auf, alles wird anders. Bin ich immer ein Kind des Lichts, ein Kind des Tages? Bin ich stets nüchtern und wach? Betrunken in der Nacht ist manchmal gar nicht so schlecht.

Bin ich kein Kind des Lichts, weil ich denke, dass sich Jesus noch ein wenig Zeit lassen könnte mit dem Wiederkommen? Bin ich kein Kind des Tages, nur weil ich denke: „Es ist doch schön hier, auch wenn es gerade ziemlich angespannt ist!“ Ist das zu menschlich, zu irdisch gedacht? Wenn Jesus wiederkommt, wenn der Tag des Herrn losgeht, werde ich dann an so etwas überhaupt nicht mehr denken, weil es alles andere übersteigt? Weil meine Seele dann in Gottes Seele eingeht und sowieso alles gut ist?

Ich merke, dass ich mein Leben hier sehr mag. Ich würde gerne noch ein bisschen warten. Aber was sagen dazu die, die den Tag des Herrn herbeisehnen? Die am Leben leiden und nicht mehr weiterkönnen? Was sagen die, die schon tot sind, die wollen doch endlich auferstehen und mit uns Lebenden wieder zusammen sein? Bin ich egoistisch, weil ich hier noch bleiben möchte? Für mich ist einfach jetzt schon ganz viel Himmel auf Erden, trotz der merkwürdigen Zeit, trotz der Augenblicke, in denen es sich so anfühlt, als wenn ich aus der Kurve fliege. Für mich ist jeder Tag ein bisschen Tag des Herrn. Klingt pathetisch, ist es ja auch, aber es ist nun mal so. Wenn ich spüre, wieviel Schönheit und Liebe in so vielen Menschen und in so vielen Erlebnissen ist. In einer Geschichte, einem Gedicht, in einer Berührung, einem Gespräch, einem Spaziergang, einem Essen, in einem Gebet, einem Lied, in einem Lebewohl.

„Wir aber, die wir Kinder des Tages sind, wollen nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil. Denn Gott hat uns nicht bestimmt zum Zorn, sondern dazu, die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesus Christus, der für uns gestorben ist, damit, ob wir wachen oder schlafen, wir zugleich mit ihm leben. Darum tröstet euch untereinander und einer erbaue den andern, wie ihr auch tut.“

Mir ist das Bild der Rüstung in spirituellen Angelegenheiten schon immer suspekt gewesen. „Panzer des Glaubens und der Liebe“, „Helm der Hoffnung“. Das klingt so nach unnötiger Aufrüstung der Sprache, das klingt eigentlich danach, was ich nicht mehr hören mag, so großspurig. Ich will es eigentlich leiser. Aber bei allem, was gerade auf mich einprasselt und meine geliebte Routine durchbricht, wird mir das Bild allerdings sympathischer. Im strömenden Regen vor den Einkaufswagen zum Beispiel, da wäre ich gerne geschützt gewesen mit einem Panzer des Glaubens und der Liebe, mit einem stabilen Helm der Hoffnung.

Wenn ich in der Straßenbahn sitze und die Frau mir gegenüber auf die Gewaltenteilung in unserem Land so böse schimpft, wenn ich den Eindruck bekomme, dass so viele nicht mehr kompromissfähig sind und nur noch sich selber vertrauen - dann wünsche ich mir einen Panzer des Glaubens und der Liebe und einen Helm der Hoffnung, eine Seligkeit, die über meinem Zorn steht und die dem Hass widersteht. Ich wünsche mir Menschen, die mich trösten und erbauen - und ich will es auch selber bei anderen versuchen, die es brauchen. Ich wünsche mir einen Engel, der mich im strömenden Regen umarmt und mir zuflüstert: „Mensch, Alexander, ist doch nicht so schlimm! Ist doch nur Regen und eine fehlende Münze. Du bist doch ein Kind des Lichts, Du weißt doch, dass Du nicht verloren gehst.“

Nach diesen Überlegungen habe ich folgendes für mich beschlossen: Wann und wie Jesus am Tag des Herrn kommen wird, das überlasse ich ihm. Dafür reicht meine Vorstellungskraft nicht. Und es wird sowieso ganz anders sein als das, was jede und jeder einzelne von uns sich darunter vorstellt. Der Tag des Herrn ist nicht meine große Hoffnung, ist nicht das, auf das ich mein ganzes Leben ausrichte oder das meinem Leben einen Sinn gibt. Dafür liebe ich mein Leben zu sehr und finde es zu schön hier, auch wenn mir schon richtig traurige Sachen passiert sind. Bis zum Tag des Herrn halte ich alle meine Sinne offen für die kleinen Jesus-Momente zwischendurch in meinem Leben, versuche damit klar zu kommen, dass nicht alles vorhersehbar ist, dass es noch kein Enddatum für die Corona-Zeit gibt, dass ich noch nicht weiß, wann ich sterben werde oder wann der nächste große Riss mein Leben durchzieht oder das nächste große Glück.

Das sage ich jetzt so großspurig: „Der Tag des Herrn ist nicht meine große Hoffnung.“ Und doch ganz weit hinten in meinem Kopf oder in meinem Herzen, ach, ich weiß gar nicht, wo es genau bei mir ist, dieses Gefühl, dieser Glaube, vielleicht durchströmt es mich überall und deshalb ist es so unfassbar, so unverständlich, kann ich es so wenig lokalisieren, diese Grundüberzeugung, dass Jesus wiederkommt, ein letztes Mal mit ganz viel Licht, mit ganz viel Wärme, mit ganz viel Frieden. Und dann wird er mich umarmen und alles ist gut. Jetzt habe ich ihn mir doch vorgestellt, diesen großen letzten Tag des Herrn. Und ich merke, dass es gar nicht so schwer ist, wie ich eigentlich dachte. Amen.